

Deborah Feldman, Autorin

Rede auf der Kundgebung „Für einen gerechten Frieden in Palästina und Israel“

18. Oktober 2024

Das Lieblingsgedicht von Theodor Herzl, verfasst von Heinrich Heine, dem deutsch-jüdischen Konvertiten zum Christentum, war eines, in dem Heine das Judentum als *„ein tausend-jähriges Familienübel, eine unheilbar große Brüderkrankheit“* beschrieb. Man kann wohl erahnen, warum der berühmte Dichter seine frühere Religionszugehörigkeit so betrachtete; schließlich stammte er aus Deutschland, zu einer Zeit, als der Antisemitismus immer weiter um sich griff. Heine war Teil einer größeren Kohorte deutscher Juden, die an ihrer Identität verzweifelten.

Herzl zitierte diese Zeilen von Heine gerne, weil er die Diagnose des Dichters über das Judentum als unheilbare Krankheit billigte, jedoch glaubte, dass er endlich das Heilmittel in seinem Zionismus entdeckt hatte. Einer der bekannteren Artikel Herzls, veröffentlicht einen Monat nach dem ersten Zionistenkongress im Jahr 1897, trug den Titel „Mauschel“, nach dem gängigen antisemitischen Schimpfwort für Juden, welches heute leider von unserem Kanzler immer noch in den Mund genommen wird. In diesem Text unterschied Herzl zwischen zwei Arten von Juden: Der „Jid“ oder der „Mauschel“, so behauptete er, sei *„ein so verkrümmter, verdrückter und schäbiger Geselle... ein erbärmlicher Schnorrer, im Reichtum ein noch erbärmlicherer Protz... der fürchterliche Begleiter des Juden, und vom Juden so unzertrennlich, dass man beide miteinander stets verwechselt hat... Mauschel hat immer die Vorwände geliefert, unter denen man uns anfiel. Mauschel ist der Fluch des Juden.“*

Herzl argumentierte, dass der Zionismus den guten Juden schuf und vom Fluch des *Jiden, des heimatlosen Diaspora-Mauschels*, der den Antisemitismus rechtfertigte und sogar verdient hatte, endgültig trennte.

Knapp vierzig Jahre später veröffentlichte der israelische Philosoph Yechezkel Kaufmann einen Aufsatz mit dem Titel „**Antisemitische Stereotypen im Zionismus: Die nationalistische Ablehnung des Diaspora-Judentums**“ und erklärte: *„Wir leiden seit der Aufklärung an dieser Krankheit des jüdischen Antisemitismus. Und wir sollten die Krankheit als das erkennen, was sie ist, selbst wenn sie sich als jüdischer Nationalismus verkleidet.“* Er analysierte die kulturelle Atmosphäre, die die Weltanschauungen der Gründungsväter des Zionismus sowie seiner einflussreichsten Denker geprägt hatte, und äußerte die Besorgnis, dass diese Bewegung anstelle der Erlösung der Juden vom Antisemitismus einfach als eine Erweiterung oder neue Iteration desselben dienen würde – ein Beweis dafür, dass selbst in einer Bewegung hin zur Befreiung die Verfolger der Juden weiterhin triumphiert hatten. Der Beweis lag in der Beziehung zwischen dem zionistischen Juden und dem Diaspora-Juden, behauptete er, denn in der zionistischen Verachtung für den nicht-zionistischen Juden zeigte sich nur der alte Antisemitismus von Herzls Mauschel: der Jude, der sich weigerte, sich in eine neue Version zu verwandeln, die die Zustimmung seiner Verfolger verdiente.

Avraham Stern, Anhänger von Jabotinskys Zionismus, so wie heute Netanyahu und seine Likud-Partei, und Gründer der radikalen paramilitärischen Untergrundorganisation Lechi, einer Organisation, die nicht nur mehrere Massaker verantworten sollte, sondern auch das Attentat auf den schwedischen Grafen Folke Bernadotte, der unzählige Holocaustüberlebende (inklusive meiner Großmutter) rettete, und zwar weil sein Friedensplan den Lechi-Mitgliedern nicht gefiel, hatte schon im Jahr 1940 der deutschen Botschaft in Beirut eine militärische Allianz angeboten. Nach Stern gäbe es *„eine klare Interessenpartnerschaft zwischen der deutschen Weltanschauung und den wahren nationalen Bestrebungen des jüdischen Volkes.“* Stern soll *„Die Errichtung des historischen jüdischen Staates auf totalitärer nationaler Grundlage in einem Bündnisverhältnis mit dem Deutschen Reich, welche mit der Erhaltung der deutschen Macht vereinbar sei“* wortwörtlich so vorgeschlagen haben.

Die Wunde des inner-jüdischen Hasses, sei sie so alt wie die jüdische Geschichte selbst und ein zentrales Thema der Bibel, scheint aus der deutsch-jüdischen Beziehung nicht nur keine Heilung, sondern sogar eine Verschärfung erfahren zu haben. Mit dem Holocaust schien das Bild des

Mauschels, des unerwünschten Diaspora-Juden, erst einmal ausgestorben zu sein. Der deutsche Politikwissenschaftler Daniel Marwecki zitiert in seinem Buch *Absolution? Israel und die deutsche Staatsräson* aus einem Bericht des deutschen Beobachters beim Eichmann-Prozess nach Bonn wie folgt:

„Einer der stärksten Eindrücke, die auf den europäischen Besucher wirken, ist der neuartige und sehr vorteilhafte Typus der israelischen Jugend. Diese Jugend weist fast keine der Merkmale auf, die man gewohnt war, als jüdisch zu betrachten. Groß gewachsen, oft blond und blauäugig, frei und selbstbestimmt in ihren Bewegungen, mit klar umrissenen Gesichtern – die Nachkommen der deutsch-jüdischen Einwanderer stellen einen neuen Typus des Juden dar, der bisher unbekannt war.“

In dem Luxemburger Abkommen zwischen Adenauer und Ben-Gurion sah das Nachkriegsdeutschland eine einmalige Gelegenheit, sich mit diesem „neuen“ Juden zu liieren, wie Marwecki aufzeigt. Nicht nur würde Deutschland „sein Ansehen unter den Völkern wiedergewinnen“. Adenauer erklärte auch, [man solle] „die Macht der Juden auch heute noch, insbesondere in Amerika [...] nicht unterschätzen“. Deshalb habe er [Adenauer] sehr überlegt und sehr bewusst seine ganze Kraft darangesetzt, eine Versöhnung zwischen dem jüdischen Volk und dem deutschen Volk herbeizuführen.

Marwecki zeigt mit seiner akribischen Recherche auf, wie sehr Deutschland davon profitiert hat, eine Allianz mit den „neuen Juden“ zu knüpfen, und wie die „alten Juden“, meistens Holocaustüberlebende, die in der Diaspora verharrten, aus dem Blickwinkel verschwanden. Schon damals hat sich Deutschland entschieden, das Weltbild der Zionisten als das für es selbst günstigste zu übernehmen; Holocaustüberlebende verarmten und starben häufig in bittersten Umständen, während der Staat Israel sowie die neue Bundesrepublik ihre frühe Verletzlichkeit hinter sich ließen und sich gemeinsam zu beachtlichen Kräften entwickelten.

Das alles weiß man erst mal nicht, wenn man als jüdische Person in der Diaspora aufwächst. Niemand drückt einem Herzls *Judenstaat* in die Hand, damit man von den „Barbaren im Osten“ lesen kann, die vertrieben und verfolgt werden müssen, um Platz für den neuen Juden zu

schaffen, für den es sonst nirgendwo einen Platz geben sollte. Dass Deutschland diese „Judenfrage“, wie noch Konrad Adenauer es in den 60er Jahren beschrieb, so löste, weiß man nicht, weil man in Israel selten arabischstämmige Menschen trifft, wenn man sie nicht unbedingt aufsuchen will, und weil die ältere Generation, die uns die Lehren des Holocausts vermittelte, uns gegenüber die ewige Verletzlichkeit der Juden betont und uns warnt, mit der Sicherheit des Staates zu spielen hieße, mit unserer eigenen Sicherheit zu spielen.

Natürlich glaubt man das am Anfang. Trauma ist ein überzeugender Lehrer, es ist die fruchtbarste Grundlage der Indoktrination. Ich konnte als Jüdin auf alles Jüdische verzichten, wusste ich, aber nur nicht auf Israel.

Aber was passiert, wenn man nach Israel reist und die tief verwurzelte Verachtung gegenüber den Diaspora-Juden erlebt, den rechtsradikalen Expansionismus, die wachsende Unterstützung einer Theokratie und allen voran denselben alten Hass auf Araber, der einen doch zu sehr an andere Formen des Hasses erinnert, so dass man ihn zweifellos nachvollziehen kann? Was passiert, wenn man einmal Herzl, Ruppin, Kaufmann, Orr, Leibovitz, Zimmermann und die vielen, vielen zweifelnden Menschen gelesen hat und nie wieder das einfache Bild von Israel zurückhaben kann, das man bis zu dem Punkt gerne gepflegt hatte? Was passiert, wenn man die ersten palästinensischen Menschen kennenlernt, erste zarte Freundschaften mit diesen schließt, über ihre Leidensgeschichte erfährt, aber auch ihre Wärme und Großzügigkeit, vor allem ihre Vergebung erlebt?

Was passiert ist, man schmerzt. Man pocht und sticht und zittert vor Entsetzen. Man leidet unter der alten Wunde, die in diesem Land lanciert wurde und jetzt ganz weit weg von hier heilen muss, da, wo die deutsche Schuld und Verantwortung bequemerweise hin verlagert wurden. Während wir Juden unsere Feindbilder einfach auszuwechseln aber weiterhin in einem Überlebenskampf zu bleiben hatten, scheint Deutschland immer als Profiteur der eigenen Verbrechen davonzukommen. Solange es Krieg gibt, werden sich deutsche Waffen verkaufen. Solange der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern sich immer weiter verschärft, kann Deutschland die eigene gesellschaftliche Spaltung vorantreiben und die Privilegien seiner Mächtigen absichern.

Wie soll diese alte Wunde heilen, da, in diesem Ort der „neuen Juden“, weit weg vom Land unserer langjährigen Peiniger und Verfolger? Schließen können diese Wunde nur die Nachkommen der Menschen, die meinten, keine andere Alternative zu haben, als selbst zu Verfolgern zu werden, indem sie ihre eigene Vergangenheit aufarbeiten und einen Zusammenschluss mit den Nachkommen der Verfolgten eingehen. Und siehe, überall in der jüdischen Welt ist diese Generation am Aufwachen, in Israel wie in der Diaspora, schließen sie neue Allianzen, schließen sie alte Wunden.

In dem Moment wo ich als Diaspora-Jüdin die ganze Entsetzlichkeit des heutigen Staates Israel zu spüren bekam, das gesamte Ausmaß eines in vielerlei Hinsicht deutschen Exportprodukts, fand ich die Erlösung da, wo die Menschen vor Ort sich eine andere Zukunft ausmalen als die, zu der wir von der Welt verdammt wurden, zu der wir von Deutschland verdammt wurden: statt eines nie endenden Krieges, statt eines Lebens geprägt von Angst und Hass und Trauer und Leid, sah ich eine Zukunft jenseits nationalistischer und völkischer Weltbilder, die uns von der deutsch-jüdischen Vergangenheit übrig blieben, ich sah eine Zukunft des Zusammenlebens, welche als Modell für die ganze Welt dienen könnte.

Aber gerade Deutschland steht dieser Zukunft mit aller Kraft im Weg. Die Menschen, die diese Arbeit leisten, finden hier kaum Gehör. Stattdessen lädt man rechtsextreme Juden und ihre Sympathisanten ein, um uns ihre gewaltvollen Zukunftsbilder auszumalen. Deutsche Politiker tragen gelbe Schleifen und tun so, als würden sie gar nicht mitbekommen, was die Familien der Geiseln oder gar der Getöteten zu sagen haben. Denn ihnen wäre es äußerst unangenehm, die Worte von meinem Freund Maoz Inon zu hören, der seine Eltern am 07.10 verloren hat und seitdem um die Welt reist, um uns gemeinsam mit seinem palästinensischen Partner Aziz Abu Sarah ihr gemeinsames Bild einer Zukunft zu erklären. Maoz erzählt von deutschen Politikern, die ihn anschauen, als wäre er naiv oder verrückt, wenn er sich gegen die Haltung der israelischen Regierung und ihre Kriegsführung stellt. Deutsche Politiker wollen nicht die Worte solcher jüdischer Menschen hören, die die Verluste erlitten haben, die hier so eifrig instrumentalisiert wurden. Sie wollen nicht die Worte der Geiseln hören, die im ersten Austausch zurückgekommen sind, von Frauen wie Yocheved Lifschitz, die bis heute an den Frieden glaubt und darauf pocht.

Nein, Deutschland entscheidet sich immer noch für den *neuen* Juden, der, um Avraham Stern nochmal zu zitieren, „die Interessenspartnerschaft der deutschen Weltanschauung und der wahren nationalen Bestrebungen des jüdischen Volkes“ hervorhebt. Deutschland entscheidet sich für die Erben von Jabotinskys rechtsradikalem Expansionismus, weil dieses Land offensichtlich nie selbst seine eigenen Träume einer „totalitären nationalen Grundlage“ komplett aufgeben konnte, wie in dem wachsenden Erfolg der Rechtsradikalen hier zu sehen ist; aber allen voran in der Art und Weise, wie die Rhetorik der gesamten politischen Landschaft immer näher an die Rhetorik derjenigen rückt, die gerne Netanyahus Botschaft von einer arabischen Welt voller Barbaren aufgreifen, um endlich ihrem Hass auf alle arabischstämmigen Menschen hier in diesem Land freien Lauf zu lassen.

Ich bin im Jahr 2014 in dieses Land gezogen, weil ich das Land meiner Vorfahren, die teilweise schon im 13. Jahrhundert hier ansässig waren, verstehen wollte; weil ich vor allem verzeihen wollte. Deutschland hat es mir aber sehr schwer gemacht zu verzeihen, in seinem Zynismus und in seinem Unterscheiden zwischen „werten“ und „unwerten Juden“. Früher lief ich hier die Straßen entlang und fragte mich bei jedem Menschen, dem ich begegnet war, wie er wohl gewesen wäre, in jener Zeit? Ich fragte mich aber auch, wie ich selbst gewesen wäre. Ich war mir immer unsicher, fand keine zuverlässigen Antworten.

Heute aber weiß ich es mit erstaunlicher Klarheit. In einer Zeit der schamlos offen ausgelebten Widersprüche kann ich mich zumindest damit trösten, dass ich genau weiß, wie sich die Anderen verhalten hätten und wie ich mich selbst verhalten hätte. Und ich kann sagen, dass während diejenigen Menschen, die in diesem Land irgendwelche Macht besitzen, sei sie politisch, medial oder finanziell, auf alles Menschliche zu verzichten bereit sind, ist dieses Land auch voller Menschen, die still und unsichtbar die Gesellschaft zusammenhalten, die heldenhaft jede Kluft mit Mühe zusammenkitten, die die Politik und die Medien mit ihrer menschenfeindlichen und kriegslüsternen **Aufwiegelung** verursachen. Sie sind Pädagoginnen und Sozialarbeitende, die mich auf der Straße anhalten mit Tränen in den Augen, die von klaffenden seelischen Wunden in Schulen und Gemeinden erzählen, von wachsendem Misstrauen und gefährlicher Entfremdung, und obwohl ihre wichtige Arbeit ständig erschwert, sogar sabotiert wird, geben sie nicht auf.

Diese Menschen sind für mich das Land, und sie werden sich gegen eine zynische, menschenfeindliche Politik durchsetzen müssen, um unsere Wunden zu heilen. Sie werden sich in den staatstragenden Medien Gehör verschaffen müssen, damit diese sich an ihren eigentlichen Auftrag erinnern.

Denn die einzige Erlösung aus der Last der Geschichte ist das unendliche Bemühen um Gleichheit und Gerechtigkeit, um Sühne und Versöhnung, sowohl hier als auch in Nahost und überall in der Welt. Nicht der Frieden wird uns alle erlösen, sondern die Friedensarbeit, die nie ein Ende hat, aber unendlich wertvoll ist. Und nein, Frieden wird seinem Gegenüber nicht auferlegt oder aufgezwungen. Er wird auf Augenhöhe verhandelt, mit Aufrichtigkeit und Demut. Wenn Deutschland der Welt etwas schuldet, dann ist es dieser wahrhaftige und gerechte Frieden. Wer die Arbeit daran scheut und sich stattdessen für den unendlichen Krieg entscheidet, wird unweigerlich selbst darin umkommen.